

Das ganze ukrainische Volk gegen Rußland.

Vemberg, 9. August. Der aus Vertretern aller ukrainischen Parteien bestehende ukrainische Kongress hat einen Aufruf erlassen, in dem es u. a. heißt:
„Die Unerschütterlichkeit des zarischen Imperiums bedroht unser nationales Leben. Der historische Feind der Ukrainer kann es nicht ruhig mit ansehen, daß nicht die ganze Ukraine in seinem Besitz ist, daß nicht das ganze ukrainische Volk unter seiner Herrschaft steht. Ein Sieg Rußlands würde das ukrainische Volk der österreichisch-ungarischen Monarchie unter das Joch bringen, unter dem die 30 Millionen Ukrainer des Zarenreichs köhnen. Deswegen ist unser Weg klar vorzeichnet.“

Der Aufruf erinnert an den Beschluß hervorragender Männer aller ukrainischen Parteien vom 7. Dezember 1912, daß im Falle eines bewaffneten Konflikts zwischen Österreich-Ungarn und Rußland das ganze ukrainische Volk sich ungeteilt und einheitsvoll auf Seiten der österreichisch-ungarischen Monarchie gegen Rußland als den größten Feind der Ukrainer stellen soll, und fährt dann fort:

„Es ruft denn auch der jetzige Moment das ukrainische Volk auf, einmütig gegen das zarische Imperium zugunsten eines Staates einzutreten, in welchem das ukrainische Leben die Freiheit für seine Entwicklung gefunden hat. Es ist unsere heilige Pflicht, alle unsere Kräfte auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen. Der Sieg der österreichisch-ungarischen Monarchie wird auch unser Sieg sein, und je größer die Niederlage Rußlands sein wird, desto schneller wird die Stunde der Befreiung der Ukrainer schlagen. Alle materiellen und moralischen Kräfte sollen aufgeworfen werden, damit der historische Feind der Ukrainer gedemütigt wird.“

Die Ukraine umfaßt im wesentlichen die russischen Gouvernements Tchernigow, Kiew und Poltawa. Der Aufruf löst den Schluß zu, daß sich in diesen Gebieten eine mächtige Aufstandsbewegung gegen die russische Regierung vorbereitet.

Neue begeisterte Kundgebungen in Prag.

Prag, 9. August. Gestern wiederholten sich die begeisterten patriotischen Kundgebungen der Bevölkerung beider Landessprachen. Ein imposanter Zug von Manifestanten zog abends, patriotische Lieder singend, zum deutschen Konsulat, wo die Manifestanten die Volkshymne in beiden Landessprachen sangen. Der Vertreter des deutschen Konsuls, Hofrat Hinko, erwiderte auf Heiter und dankte in deutscher und tschechischer Sprache. Die Menge sang „Heil dir im Siegerkranz“ und zog unter Singen der Volkshymne und begeisterten Hoch- und Slavarien auf den Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm II. vor das Rathaus, wo der Bürgermeister unter lärmlicher Zustimmung eine Ansprache hielt. Er führte aus:

„Die Begeisterung der gesamten Bevölkerung, die die früheren Parteitänze verließen hat, ist das bedeutungsvollste Symptom und ein Beweis dafür, daß in unseren Herzen die tiefe Liebe des gemeinsamen Vaterlandes und der Hingebung für unseren innig geliebten Kaiser wurzelt.“ Redner schloß mit einem „Slava“ auf den Kaiser und einem Hurra auf die Arme. Er rief dann in deutscher Sprache: „Es lebe Kaiser Wilhelm!“ Diese Worte riefen begeisterten Widerhall hervor.

Vor dem Rad egi n-Deutmal sang die Menge ent-

blöhten Hauptes die Volkshymne in beiden Sprachen. Darauf sprach ein tschechischer Redner, der ausführt, daß die beiden Nationalitäten sich zu einem Ganzen vereinigen sollten, um dem gleichen Gefühl der Liebe und Verehrung für den Monarchen Ausdruck zu geben. Redner schloß mit Slavarien auf Kaiser Franz Joseph und Kaiser Wilhelm II. und die tapfere Arme. — In ähnlichem Sinne sprach ein deutscher Redner. Unter fortwährendem begeisterten Hoch- und Slavarien auf die beiden Monarchen und die Armeen zog die auf 6000 Personen angewachsene Menge zur Stathallerie und zum Korpskommando und von da unter Abhängen der „Macht an Rhein“ und tschechischer Nationallieder in die innere Stadt zur Polizeidirektion. Von dem Deutschen Hause und dem tschechischen Repetententanzhaus fanden neuerliche Kundgebungen für die Arme und das Offizierkorps statt.

Kaiser Franz Joseph und die Presse.

Wien, 8. August. Der Kaiser hat seine lebhafteste Befriedigung über die durch den patriotischen Verstand jugendliche Haltung der Presse Österreichs und Ungarns in der gegenwärtigen Krise ausgesprochen und den höchsten Beifall erteilt, dies zur allgemeinen Kenntnis zu bringen.

Wraj Andraßy über den Deutschen Kaiser.

Budapest, 8. August. Graf Andraßy wurde von einem Zeitungsbericht über die durch den Kriegsausbruch geschaffene Lage befragt, insbesondere über das Verhalten Deutschlands, wodurch England gezwungen wurde, Hilfe zu leisten. Graf Andraßy sagte u. a.: Ich kenne die Einzelheiten zu wenig, um mich eingehend äußern zu können, aber ich muß ausprechen, daß ich die höchste Verehrung und das höchste Vertrauen für die männliche Entschlossenheit und Tapferkeit habe, die der Deutsche Kaiser bewiesen hat. Die Energie seines Auftretens und die imponierende Tapferkeit bilden an und für sich schon einen entscheidenden Faktor des Erfolges. Das machtvolle Auftreten unseres hohen Verbündeten, der sein Zaubern und sein Schwert konnte, ebenso auch die Haltung unserer Monarchie haben alle Herzen mit Vertrauen erfüllt.

Abreise des österreichisch-ungarischen Botschafters von Petersburg.

Wien, 8. August. Der österreichisch-ungarische Botschafter Graf Szapary verließ Petersburg am 7. August früh und begab sich über Torna nach Schweden.

Die Montenegro als Schützer der Serben.

Wien, 8. August. Die Note der montenegrinischen Regierung, in der der Beginn des Kriegszustandes zwischen Österreich-Ungarn und Montenegro mitgeteilt wird, lautet dahin, daß Montenegro sich genötigt sehe, zur Verteidigung der serbischen Sache die Waffen zu ergreifen. Zugleich wird die Mission des österreichisch-ungarischen Gesandten in Cetinje als beendet erklärt. Der deutsche Gesandte übernahm den Schutz der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen in Montenegro.

Eine Ausladung für die Vernichtung des ersten englischen Kriegsschiffes.

Für die Beladung desjenigen deutschen Kriegsschiffes, das in einem von England dem Deutschen Reich ausgegangenen Kriege das erste größere englische Kriegsschiff (Linien-Schiff, Kreuzer oder Torpedoboot) nimmt oder vernichtet, hat im Jahre 1910 ein Deutschamerikaner einer jährlichen Summe 6000 £ zur Verfügung gestellt, mit der Bedingung, die Jinsen alljährlich an bedürftige Einwohner zu verteilen, sofort nach Kriegsausbruch oder die ganze Summe dem Staatssekretär des Deutschen Reichsministeriums zu übergeben. Der Staatssekretär soll nach freiem Ermessen das Geld unter die gesamte überlebende

Bejahung des in Frage kommenden Schiffes verteilen, unter besonderer Berücksichtigung des oder derjenigen Personen, denen das Hauptverdienst an dem Erfolge zukommt oder die sich sonst besonders dabei hervorgetan haben. Es soll dabei kein Unterschied zwischen Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften, Belagern oder sonstigem Personal gelten. Soweit die Beladung geflossen oder sonst umgekommen ist, ist es dem Ermessen des Staatssekretärs freigestellt, ob und inwieweit er die Hinterbliebenen bedenken will.

Diese Bedingungen dieser Ausladung sind jetzt zweifelsohne erfüllt. Denn nach den bisherigen Meldungen kommen die Überlebenden der Beladung des deutschen Dampfers „Königin Luise“, das dem englischen Kreuzer „Amphion“ den Untergang bereitete, für die Verteilung des Geldes in Betracht.

Der Andrang der Freiwilligen.

Aus Effen wird gemeldet: In fast allen größeren Städten des Industriebezirks, auch im Kreise Geldern, können laut amtlicher Bekanntmachung vom 1. September keine Freiwilligen mehr angenommen werden, da infolge von Meldungen vieler Tausender alle Ersatzgruppen teils überfüllt sind.

Gewährt den Amerikanern Gastfreundschaft.

Berlin, 9. August. Etwa 25 000 Amerikaner, deren Sommerreise durch die kriegerischen Ereignisse jäh unterbrochen ist, halten sich innerhalb der deutschen Grenzen auf. Man helfe ihnen und unterstütze sie, von denen viele mittellos geworden sind, nach besten Kräften und verwehrene sie nicht mit Engländern. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat ihre Neutralität erklärt, und entgegenkommendes gastfreundliches Verhalten unsererseits gegenüber den hiesigen Amerikanern ist demnach angebracht, zumal da gerade in diesen Tagen daran erinnert werden darf, daß die Vertreibung der Vereinigten Staaten im Jahre 1870 sich der dort hilflos zurückgelassenen Deutschen tatkräftig angenommen und auch jetzt wieder deren völlerrechtlichen Schutz übernommen hat.

Aus Rotterdam wird gemeldet: Ein amerikanisches Kriegsschiff „Tanner“ überbringt 10 Millionen Mark in Gold nach Europa, um den in Europa lebenden Amerikanern, die ihre Orte nicht verlassen können und völlig mittellos sind, zu helfen. Das Schiff wird englische, französische, belgische und holländische Häfen anlaufen. Ferner stellt das amerikanische Marineministerium seinen Landeskriegs 40 Schiffe zur Rückfahrt zur Verfügung.

Schutz der französischen Staatsangehörigen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat durch die Botschaft in Berlin angeordnet, daß die amerikanischen Konsuln in ihren Distrikten den Schutz über das Leben und die Interessen der französischen Staatsangehörigen übernehmen sollen.

Einleuten der schwedischen Opposition.

Stockholm, 9. August. Der Führer der Liberalen und ehemalige Ministerpräsident Staaff hat dem Ministerium mitgeteilt, daß die liberale Partei ihre Opposition gegen den Regierungs-vorschlag betr. die Verteidigungsfrage angesichts der gegenwärtigen ersten internationalen Lage aufhebe.

Einstellung des französischen Postdampferverkehrs.

Paris, 8. August. Die Abfahrt des Postdampfers von St. Nazaire nach Colon am 8. August und die Abfahrt des Postdampfers von Bordeaux nach der Westküste Afrikas wurde aufgehoben, ebenso die Abfahrt aller Postdampfer der Linien von Marseille nach Beirut über Alexandria oder Konstantinopel oder von Marseille nach Yokohama, Rouméa und Réunion.

Neue englische Kriegsschiffe.

Konstantinopel, 8. August. Die Regierung gibt amtlich bekannt, daß England die dort im Bau befindlichen, der Türkei gehörigen Groß-Linienschiffe „Sultan Osman“ und „Reichsadich“ sowie zwei für Chile im Bau begriffene, von der Türkei angekauft zu werden eingereicht hat. Die neuen Namen der Linienschiffe sind „Agincourt“ und „Erin“. Diese Handlungswelle Englands erregt in der Türkei lebhaften Ekstas und Proteste von allen Seiten.

Beschäftigung von Frauen in Bergwerken?

Berlin, 9. August. (W. L. B.) Die Mitteilung des Berliner Tageblatts, daß im Rheinisch-Westfälischen Kohlenrevier Frauen unter Tage beschäftigt werden sollen, wird von den mancherlei unverbürgten Gerüchten gefolgt, die jetzt umlaufen. Das Gesetz vom 1. August 1914 gewährt Ausnahmen von den Beschäftigungsbeschränkungen nur in dringenden Fällen, wenn Erbschaftskräfte für die Einberufungen nicht zu beschaffen sind. So lange aber ein Ueberschub beschäftigungsfähiger Arbeiter im Revier vorhanden ist — nach vorliegenden Berichten ist dies auch in manchen Teilen von Rheinland-Westfalen der Fall — wird weder der Reichstanzler noch eine höhere Verwaltungsbehörde zuzulassen, daß Frauen für Grubenarbeiten unter Tage beschäftigt werden.

Weitere Meldungen.

Die französische Regierung hat diejenigen Österreich und Ungarn, die nicht mehr rechtzeitig Frankreich verlassen konnten, in den westlichen Departements untergebracht. Die Regierung verspricht, für ihren Unterhalt zu sorgen.

Infolge der kriegerischen Ereignisse hat sich die nordafrikanische Grenzkommission vor einigen Tagen aufgelöst und nach Stutari begeben.

Der Großherzog von Oldenburg hat, wie die „Post-Ztg.“ meldet, auf seinen dringenden Wunsch vom Kaiser die Erlaubnis erhalten, am Feldzug teilzunehmen. Er hat sich am Sonnabend von seinen Kindern und dem Ministerium verabschiedet.

Der Generalmajor a. D. Arndt ist mit seinem 19jährigen Sohn, den letzten Nachkommen Ernst Moritz Arndts, ins Feld gegangen.

Aus Kassel wird gemeldet: Sämtliche Oberprimaner der hiesigen höheren Schulen haben sich als Kriegsfreiwillige gemeldet.

Aus München wird gemeldet: Wie die hiesigen Amerikaner und Holländer, so haben auch die in München lebenden Balten und Griechen ihre Sympathie für Deutschland kundgegeben.

Aus Straßburg wird gemeldet: Der kommandierende General von Deimling dankt in einer besonderen Kundgebung der elsässischen Bevölkerung. Er begrüßt es mit besonderer Freude, daß viele Tausende aus den elsässischen Familien als Freiwillige zu den Farben geeilt seien.

Julius Blüthner, Kaiserl. und Königl. Hof-Pianosortefabrikant, Flügel und Pianinos. Brüssel 1910 mit dem „Grand Prix“ Leipzig 1913 (Intern. Bauausstellung) Königl. Sächs. Staatspreis (höchste Auszeichnung).

Das stille Leuchten.

Roman von Paul Grabeln. (Copyright by Grabeln & Co. G. m. b. H., Leipzig.)

Barz sprach so laut, daß man ihn da drüben unsehbar vernommen hätte. Das bekannte Klagegeschrei machte denn auch die da oben ironisch lächeln und tuscheln. Volten war es peinlich, daß sich dabei auch auf ihn die schadenfrohen Blicke richteten. Aber in einem gewissen Trop neigte er nun gerade augenwärtig dem unbekümmert weiterstehenden und sich immer mehr ereifernden Professor sein Ohr.

„Am Gegenteil! Jeden Mittag von neuem haben sie sämtliche Fenster hier in Saal aufgerissen, daß ich aus dem Bieraed nicht mehr herauskam, bis ich mich bei Fräulein Hedwig — wissen Sie, Fräulein Wbauer, die hier das Hauswesen leitet — energisch beschwert habe. Nicht wahr, Herr Schwarz?“

„Ganz recht, Herr Professor.“ ließ sich gewisswacht das Echo vernehmen. „Zeit der Stunde lassen sie mich aber wie die Sünde, sag ich Ihnen,“ machte sich Barz weiter Luft. „Sie stöhnen und spötteln, wo sie können. Denken Sie, ich merke es etwa nicht? Dada, man hat nicht umsonst 35 Jahre lang seine Klasse regiert! Aber soll das nun etwa zuträglich für einen alten Mann sein, der außer seinem Halsbändel auch noch ein Verbehrden hat? Altemal, wenn ich dieses verdammte Geschrei höre, tritt mir die Galle in die Leber — ah, ah,“ ächzte mit schmerzverzogenem Gesicht der alte Herr, als ob in diesem Augenblick gerade wieder das Schreckliche eingetreten wäre. „Da soll nun alles Kurieren hier einen Zweck haben!“

In wildem Grimm blickte der alte Professor seine Widersacher alle der Reihe nach an. „Nun, es sind doch gewiß aber auch angenehme, ruhige Menschen hier in der Gesellschaft,“ beschwichtigte Volten den Aufgereagten. Sein Blick fiel auf die beiden stillen Damen und den alten Herrn ihnen gegenüber. „Zum Beispiel hier die drei Herrschaften in der Mitte.“

„So? Meinen Sie?“ fuhr ihn aber der Professor gereizt an. „Ich sage Ihnen, das sind die Allerhöchsten! Wegen dieser elendlichen Frauenzimmer hab' ich mein schönes Zimmer im Dorf in der neuen Dependence aufgeben müssen. Jeden Abend vor dem Schlafengehen schwärzten diese alten Weiber Stundenlang, daß man kein Auge zutun konnte. Schließlich habe ich stehend den Stiefelstreich gegen die Tür geschmissen. Da hatten diese Frauenzimmer dann noch die Frechheit, sich über mich bei Fräulein Wbauer zu beklagen und ein Ultimatum zu stellen. Und so wurde ich ausquartiert — ich! Was sagen Sie dazu? Hier gegenüber in das alte Logierhaus?“

„Na, trösten Sie sich, Herr Professor,“ lächelte Volten, „da haben Sie an mir einen Lebensgefährten.“ Er war allerdings auch auf seinen Wunsch in das nur wenige Fremdenzimmer beherbergende Haus einlogiert worden. „Und nun obenin behandelt mich diese alten Weiber noch wie Luft,“ erzürmte sich der Professor. „Aber natürlich, es sind ja Aristokratinnen — zwei Fräulein von Vudritsch — doch wer weiß, aus welchem Armenstapel sie hierher verschlagen sind. Ich will Ihnen aber sagen, woher die ganze Luft auf mich kommt. Vorher, im Anfang, waren diese Frauenzimmer ganz anders gegen mich — um den Wert sind sie mir gegangen, ja, Jagd haben sie auf mich gemacht.“

Zweifelnd sah Volten den eingetrodneten Alten an, wie er mit kummern Müden dasaß. „Jawohl,“ sagte dieser heiser. „Jagd gemacht! Nun, man ist ja auch keine schlechte Partie! Hat seine schöne Pension, Privatvermögen dazu und ist noch eine respectable Persönlichkeit.“

Barz suchte sich Haltung zu geben — ein lombardischer Versuch, bei dem Volten kaum noch ein Lachen unterdrücken konnte. „Das wäre also kein schlechter Fang für solche halb verdorrten und verhungerten alten Jungfern! Darum haben sie sich eben jeden Abend das Bankett über mich getrieben! — Aber

ich hab' ihnen die „Suppe böse verlaufen! Dabada!“ freute sich grimmig der alte Vagabond. „Na, dann war's aber natürlich aus mit der Lebenswürdigkeit,“ fuhr er geschwätzig fort. „Nun konnten sie die Rufe nicht mehr hoch genug kriegen. Und jetzt haben sie seit ein paar Tagen obenin auch noch an einem anderen solchen abligen Hungerleider Stuffed erhalten, an dem alten Knackstiefel ihnen gegenüber. Sehen sie sich diesen Kammermann an: Das ist ein Kammerherr, ein veritabler Kammerherr von irgend so einem Duodezürsten! Na, was sagen Sie nun! Sieht der Kerl nicht aus, daß man ihm fünf Groschen schenken möchte?“

Der Professor hatte trotz seiner Heiterkeit wieder so laut gesprochen, daß der in Rede stehende ältere Herr, der allerdings mit einer sehr reicherlichen Wiener ein sehr bedauerliches Heufeder dreinte, Stirnrunzeln darüber sah. Volten war das im höchsten Grade fatal, und leise bat er den Professor, doch seine Stimme zu mäßigen.

„Hält mir ja gar nicht ein,“ schnob ihn aber mit einem grimmigen Blick aus dem Kammerherrn sein cholertischer Nachbar an. „Glauben Sie etwa, daß ich mich vor diesem Knackstiefel fürchte?“ Zimmer mehr redete sich Barz, den Verhassten durch seine Brillengläser anfunkelnd, in Wut. „Ja, ein Hamburger Bürger — ein Gelehrter, der dem Vaterland 35 Jahre lang seinen Dienst geweiht hat? Was hat denn der da im Leben geleistet? Schwarzgeld hinten und vorn — Speichel geteilt — den Latzlein gespielt.“

Volten wurde die Sache nachgerade höchst unangenehm. Man begann allgemein herüber zu sehen, — der verrückte alte Professor freigte ja heute einen richtigen Lobhudensanfall! — Er rückte daher unruhig auf seinem Stuhl: „Barbon, Herr Professor, aber ich bitte Sie wirklich —“

Doch der Alte war nicht mehr auszuhalten; er hatte wohl auch während des Gesprächs zu schnell hintereinander dem Wein zugeproben. „Jawohl! Was leisten sie denn sonst, diese faulen Drohnen der menschlichen Gesellschaft?

Herr, ich sage Ihnen: Die französische Revolution hat ein Gott wohlgefälliges Werk getan, als sie all solch Volk zur Guillotine schlepte, aber leider nur halbe Arbeit! Man sollte ganz aufräumen mit ihnen, sag ich Ihnen — man sollte ihnen allen einen Nährstein um den Hals hängen und sie in die Ache draußen werfen, wo sie am tiefsten ist!“

Während, als wolle er seine fürchterlichen Drohungen aus der Stelle wackeln machen, funkelten Barz's Augen die beiden stillen Fräulein an, die sicherlich seine letzten, laut hinausgeschrien Tränen vernommen haben mußten und nun geängstigt in die Höhe sahen — im selben Augenblick, wo auch Volten aufstehen wollte. Er konnte unendlich vor den Augen der ganzen, jeht zum Teil halbblau lachenden Gesellschaft noch länger den geduligen Zuhörer bei solchen Berrücktheiten abgeben.

Aber da erhob sich schon der Kammerherr mit seiner Würde und sagte laut zu den beiden erschrockenen Damen ihm gegenüber, ohne aber einen Blick auf den Professor zu richten: „Dart ich Sie hinausgeleiten, meine Damen? Diese Insulten sind in der Tat nicht mehr zu ertragen. Ich werde diesen Herrn noch privatim sprechen.“

„Was — Insulten?“ Der Professor fuhr nun seinerseits elends in die Höhe. „Ich insultiere niemanden — ich kümmer mich um niemanden — ich bin für niemanden zu sprechen!“ Und schleunigst stürzte er zum Saal hinaus, sogar seinen Schlapphut am Garderobehalter im Stich lassend. Ein schallendes Gelächter der ganzen Gesellschaft begleitete ihn.

Volten wäre am liebsten auch gleich hinausgegangen. Aber da gewahrte er den spöttischen Blick, mit dem Frau Salome ihn fixierte. Run blieb er gerate. „Man muß die Sache nicht so tragisch nehmen,“ meinte verächtlich der Rentier Schwarz zu ihm. „Der Herr Professor ist ein neu bishen eigenartiger alter Herr.“ Wir haben hier schon ein paar mal solche Szenen gehabt. So schlimm wie heut' ist's allerdings bisher noch nie gewesen!“

(Fortsetzung in der Abendausgabe.)